



Jahrmarkt der Kulturen, Hauptstätter Straße – Rechts: Altmetall-Händler Walter Hof, Weberstraße



An der Grenze zum Bohnenviertel: Blick vom Brunnen auf die Leonhardskirche

Stadtquartiere – neue Reihe: Das Leonhardsviertel (1)

Was haben eingeschlagene Fensterscheiben am Stöckplatz zu bedeuten, wo treffen sich Jugendliche in Neugereut, und warum kennen viele Stuttgarter das traditionsreiche Leonhardsviertel nicht? In unserer neuen Reihe „Stadtquartiere“ gehen wir auf Spurensuche. Wir reden in Wohnvierteln mit Menschen, schildern ihre Probleme, zeigen die Stadt aus einer unbekannteren Perspektive.



Trödlerladen, Leonhard- / Weberstraße



Hinterhof Weinstube Fröhlich mit Werkstätten – Der stadtbekannteste Bäckermeister Georg Schmälzle



Die vergessene City

Trostlosigkeit im Leonhardsviertel: „Nur das Niveau der Prostitution könnte sich heben“ / Von Joe Bauer und Lutz Schelhorn (Fotos)

Es ist ein kühler Tag, als wir zu unserem Rundgang durchs Leonhardsviertel aufbrechen. Eine Prostituierte am Ende der Weberstraße, diesem lustigen, malerischen Kopfsteinpflasterzipfel zwischen Leonhard- und Hauptstätter Straße, sagt, wir sollen verschwinden. Mit unserer Kamera könnten wir auch den letzten Freier verjagen. „Am Tag“, sagt uns später die Wirtin Christina Beutler, 47, Chefin der Weinstube Fröhlich in der Leonhardstraße, „ist die Gegend nur schwer zu ertragen.“ Am Tag kann man die Trostlosigkeit riechen, provinzielle Langeweile, Kaschemmief. Erst am Abend, wenn die Altstadt in Schummerlicht taucht, erscheint das Viertel erträglich, lebenswert.

Hoch über der Weinstube, im ausgebauten Dachgeschoss des Gebäudes, wohnt seit fast zehn Jahren die Journalistin Sibylle Maus, 63. Die weithin anerkannte Experte für Städtebau lebt hier aus Überzeugung, genießt in Stuttgarts „innerstädtischstem Viertel“, wie sie nicht ohne Stolz sagt, den Blick über die Dächer bis hinüber zum Tagblatturm in der Eberhardstraße. Es könnte ein Privileg sein, in der Leonhardstraße zu leben, in der wahren City, wären wir nicht mitten im Schmutz, auf engen, nicht beachteten Straßen mit verfallenden Häusern.

Wir treffen uns mit Sibylle Maus im Brunnenkneip am Leonhardsplatz mit guter schwäbischer Küche, besprechen die Lage des Quartiers. Die Lage ist schlecht. Die Architekturkritikerin zeigt uns einen Katalog über den Baumeister Theodor Fischer (1862

bis 1938). Er hat das Gustav-Siegle-Haus neben der Leonhardskirche entworfen und dabei Elemente der Umgebung aufgegriffen, er hat hier auch die einst bahnbrechenden Arbeiterhäuser gestaltet.

Wer aber redet hier noch von Architektur. Wir sind auf dem Strich, und auch auf dem Strich geht es katastrophal bergab. Von der „schwäbisch-beschaulichen Version eines Amüsierviertels“, wie es das aktuelle Buch „Stuttgart – ein Architekturführer“ verspricht, ist seit Jahren nichts mehr zu sehen. Der Kiez-Veteran Rolf „Eisen“

„Früher war die Hauptstätter Straße intakt“

Georg Schmälzle, Bäcker

Mühleisen, 70, hat seine kleine Heimat „Tschernobyl“ getauft, der Boden ist verseucht: Das Drogengeschäft ist immer härter geworden, auch die Prostitution, multikulti wie alles hier. Seit Jahrzehnten arbeitet die Prostituierte Jeanny an der Ecke Leonhard-/Jakobstraße. Wie eh und je steht sie, die letzte originelle Milieumutter, vor der Bar Zum Schatten. „So beschissen“, sagt sie, „war das Geschäft noch nie.“

Wo Jeanny ihre Absteige hat, stehen die Überbleibsel einstmaliger schöner, stattlicher Gebäude. Das Haus an der Ecke Leonhardstraße/Jakobstraße, 1769 für den Schlosser Carl Friedrich Wölfl errichtet, gilt als eines

der wenigen gut erhaltenen Barockhäuser der Stadt. Politiker interessiert das nicht. Die Herren im Rathaus, nur einen Steinwurf vom Leonhardsviertel entfernt, haben den Rotlichtbezirk abgehakt. Nobelpuffs gibt es woanders. Die Altstadt ist Stuttgarts vergessenes Viertel.

Ein Trauerspiel. Viele in der Stadt wissen nicht einmal, wo sich das Leonhardsviertel befindet. Die Caritas hat ihr Restaurant am Leonhardsplatz *Bohnencafé* getauft, wohl im Glauben, es befindet sich im Bohnenviertel. Das Leonhardsviertel, im Volksmund „Stättle“ genannt, liegt zwischen Leonhardsplatz und Wilhelmsplatz, Katharinenstraße und Hauptstätter Straße, das Bohnenviertel nördlich der Pfarrstraße, jenseits der Grenze zwischen beiden Quartieren.

An der Ecke Pfarrstraße/Weberstraße, eindeutig in unserem Revier, besuchen wir den Alteisenhändler Walter Hof, 82. Am Schuppen seines Geschäfts findet sich, nicht mehr ganz vollständig, das Firmenschild „Franz Hof“. Franz Hof war Walter Hofs Großvater, sein Urgroßvater Johannes Schrenk hat den Betrieb 1865 gegründet. „Recycling“, sagt Walter Hof, „gab es schon mit Hufeisen in der Bibel.“ Nach dem Zweiten Weltkrieg hat er den ausgebombten Betrieb neu aufgebaut. Bis zum heutigen Tag beliefern ihn die letzten Handwerker des Viertels – Flaschner, Eisenschleifer – mit Altmetallen. Die Stadtverwaltung, sagt er, hätte „halt aufpassen müssen, dass hier auch ordentliche Mieter einziehen“. Privat, sagt er, habe er die Gegend immer gemieden. Er wohnt in Sillenbuch.

Unter dem früheren Oberbürgermeister Manfred Rommel gab es Ende der achtziger Jahre den Versuch, die Rotlichtmischen „auszutrocknen“, Behördenbüros und Kultureinrichtungen als Trojanische Pferde im Milieu zu platzieren. Ein törichter Plan. Gescheitert wäre es gewesen, auf eine gute Mischung aus Bordellen und seriösen Kneipen, soliden Handwerksbetrieben und originellen Läden zu achten. Der neue Jazzclub Bix im Sieglehaus ist eher Zufall.

Die Sozialwert GmbH des Maklers Thomas Barth, 64, die sich für soziale und

„Tagsüber ist es gruslig im Viertel“

Christina Beutler, Wirtin

kulturelle Projekten engagiert, hat in der Leonhardstraße und in der Weberstraße drei Häuser gekauft. Er habe darüber nachgedacht, „das Viertel sozial zu drehen“, sagt Barth, aber der Plan sei aussichtslos. Die Stadt verkaufe ihre Häuser an Investoren aus dem Rotlicht. „Alles soll bleiben, wie es ist“, sagt er, „es könnte sich höchstens wieder das Niveau der Prostitution heben.“

An der Hauptstätter Straße, der scheußlichen Stadtautobahn, wohnt und arbeitet seit Jahrzehnten der Bäckermeister Hans-Georg Schmälzle, 57, mit seiner Frau Helga. Die Bäckerei Schmälzle, ihr Café sind legendär. Hier trafen sich alle, Professoren und

Penner. Es ist zwölf Jahre her, dass Schmälzle das Plakat mit dem Slogan „Das freundliche Stück Altstadt zwischen Wilhelmsplatz und Gustav-Siegle-Haus“ aufgehängt hat, als in der Nachbarschaft der Goldschmied, der Optiker, der Buchhändler, der Obsthändler, der Käsehändler und der Metzger ihre Geschäfte hatten, als sie die Bevölkerung zum unvergessenen „Hof-fest“ in ihre wunderschöne Hinterhofkultisse einluden. „Früher war die Straße intakt“, sagt der Bäcker, „heute kenne ich die meisten Nachbarn nicht mehr.“ Vor zwei Jahren haben die Schmälzles ihren Laden vorübergehend dichtgemacht. Pachtprobleme. Das Haus gehört der Stadt. Die Stadt hat andere Probleme, plant Stuttgart 21. Die Nachbarn treffen sich auch nicht mehr, dafür kommt regelmäßig die Polizei.

„Gruslig“ sei es tagsüber im Viertel, sagt die Wirtin Christina Beutler. Dabei hätte das Quartier mit seinen liebenswerten Winkeln durchaus Charme. Beim Ergenzinger, Hauptstätter Straße, verkauft zwar nicht mehr der gleichnamige, berühmte Metzger Rostbraten. Dafür versorgt Jürgen Biedermann, 53, die Laufkundschaft täglich mit Bergen von Schnitzeln, Maultaschen und Kartoffelsalat. Aus der Metzgerei ist ein Imbiss geworden. Am Mittag stehen Banker und Taxifahrer, Polizisten und Rathausbeamte in Mannschafstärke am Tresen. Man könnte fast glauben, im Leonhardsviertel herrsche großstädtisches Leben. Dann aber wischt man sich den Mund und verschwindet. Im Fast-Food-Tempo, wie beim Sex in der Nachbarschaft.

„Unser Dorf muss schöner werden“

Die Bezirksvorsteherin Veronika Kienzle über die Probleme im Leonhardsviertel



Veronika Kienzle

Foto: STN

Veronika Kienzle, die Vorsteherin des Stadtbezirks Mitte, kennt die Sorgen der Menschen im Leonhardsviertel. Mit dem Bezirksbeirat Mitte leitet sie ein Gremium, das sich mehrfach für die städtebauliche Entwicklung des Quartiers ausgesprochen hat.

Frau Kienzle, viele Stuttgarter kennen das Leonhardsviertel nur vom Hörensagen.

Stimmt, für die meisten Bürger dürfte das Quartier ein weißer Fleck auf der Stuttgarter Stadtkarte sein. Weil es den Ruf eines reinen Rotlichtviertels hat, um das fast jeder – auch verständlich – lieber einen weiten Bogen macht. Doch das Leonhardsviertel ist mehr. Hier wohnen 734 Menschen. Die Einwohnerzahl nimmt in jüngster Zeit wieder leicht zu. Hier gibt es auch noch im wahr-

ten Sinne des Wortes rechtschaffenes Gewerbe: Handwerker und Schlosser, Scherenfleifer und Schuster haben rund um den Leonhardsplatz ihre Werkstätten. Ein Bäcker backt täglich frische Brötchen. Selbst ein schönes Gotteshaus, die Leonhardskirche, steht im Viertel. Wir sprechen also von einem kleinen Wohnquartier, einem kleinem Dorf mitten in der Großstadt.

Was fehlt dem Dorf?

„Unser Dorf muss schöner werden!“ Diesen Slogan meint der Bezirksbeirat Mitte ganz ernst. Wer durch die zauberhaften Gassen schlendert, kann nicht übersehen, dass vieles ziemlich heruntergekommen ist. Im vergangenen Herbst haben die Bezirksbeiräte einstimmig eine Sanierung bei der Ver-

waltung angemahnt. Ein schlüssiges Konzept, das auch Visionen wie das benachbarte Da-Vinci-Projekt von Breuninger mitberücksichtigt, gibt es aber nicht. Maßnahmen in jüngster Vergangenheit beschränken sich auf dekorative Verbesserungen, die den drohenden Verfall des Viertels nicht aufhalten. Ich sehe dringenden Handlungsbedarf so wie jenseits der Hauptstätter Straße im Sanierungsgebiet Geißstraße, um das Leonhardsviertel zu einem Mischwohngebiet mit Handel und Handwerk zu machen.

Als städtebaulicher Fehlgriff gilt das Züblin-Parkhaus, es thront wie ein architektonisches Ufo mitten im Viertel. Für die Garage läuft der Countdown.

Die Pachtverträge für Parkhaus und

benachbarte Tankstelle gelten bis Ende 2011. Das eröffnet neue Optionen für die Quartiersentwicklung. Anstelle von Parkplätzen könnten neue Wohnungen entstehen, in denen Alt und Jung, Einheimische und Zugewanderte unter einem Dach leben. Diese, auf die demografische Entwicklung zugeschnittene Wohnformen propagiert ja auch OB Schuster. Hier könnten sie in Sichtweite des Rathauses realisiert werden.

Und wo parken die Autos?

Ich habe nichts gegen ein neues unterirdisches Parkhaus. Autos gehören unter die Erde, Menschen über die Erde – zumindest solange sie leben.

Fragen von Jürgen Lessat